

Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter
Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden
Band: 77 (2002)

Artikel: Belle Epoque in den Bädern : das Ringen zwischen Bürgerlichkeit und grossem Stil
Autor: Siegenthaler, Silvia
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-324715>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Belle Epoque in den Bädern

Das Ringen zwischen Bürgerlichkeit und grossem Stil

Silvia Siegenthaler

All die Mühen hatten sich gelohnt, dachte Fanny, als sie den Speisesaal des Grand Hotels zum ersten Mal betrat. Ihre Mutter hatte nicht zu viel versprochen. Der Hotelbesitzer Herr Hafen liess es sich nicht nehmen, die beiden neu eingetroffenen Gäste persönlich durch sein Haus zu führen. Mit sichtlichem Stolz begleitete er die beiden Damen in den grossen Speisesaal und konnte es nicht lassen, auf einige Details der Innenausstattung hinzuweisen. Doch Fanny war sofort abgelenkt vom atemberaubenden Blick durch die gegenüber liegenden sieben grossen Rundbogenfenster. Gern erklärte ihnen Herr Hafen die Aussicht, die über die Limmat zu den Rebhängen der «Goldenen Wand» bis hinauf zum Hertenstein führte. Dann aber lenkte er ihre Aufmerksamkeit wieder auf das Interieur. Er wies auf die Holztäferung hin, die – in Nussbaumholz gehalten – sehr gediegen erschien. Das Holz war liebevoll ausdekoriert, fand Fanny. Fein kannellierte Pilaster unterteilen die symmetrisch gegliederten Wände. Die drei Eingangstüren zum Speisesaal waren mit einem Giebel bekrönt, was bei Fanny den Eindruck erweckte, in einem Schloss zu Gast zu sein. Allein schon die Kassettendecke machte den Anschein eines Renaissancebaus. Bevor er seine beiden Gäste zum Nachtessen entliess, erläuterte Herr Hafen die beiden grossformatigen Gemälde an der Stirnwand des Saals. Es waren seine Lieblinge. In kurzen Worten schilderte er den Inhalt der beiden mit «Die Quelle» und «Das Bad» betitelten Werke des Basler Malers Hans Sandreuter. Er wusste einiges über das Leben des Künstlers zu berichten und dass dessen Lehrer Arnold Böcklin auch schon Gast im Grand Hotel gewesen sei. Fanny war für die Erklärungen dankbar, denn für sie waren symbolistische Bilder ein Buch mit sieben Siegeln. Nach Herrn Hafens Exkurs konnte auch sie den Bildern etwas abgewinnen.

Während der Mahlzeit hatte Fanny endlich Gelegenheit, sich nach den anderen Gästen umzusehen. Trotz ihrem Staunen über den Speisesaal waren ihr bei dessen Betreten die wohlwollenden Blicke einiger männlicher Gäste nicht entgangen. Ihre Mutter hatte angetönt, Herrn Hafen nach dem Essen um das Fremdenblatt zu bitten, in dem angeblich alle Gäste eingetragen sein sollten, die sich momentan in Baden



Kurort Baden (Schweiz) - Grand Hotel

Das Grand Hotel.
(Historisches Museum Baden)

aufhielten. Wer weiss – sinnierte Fanny – vielleicht ging ihres Vaters Wunsch in Erfüllung und sie lernte einen netten jungen Mann kennen. Es stimmte sie traurig, dass ihr Vater sie nicht hatte begleiten können, doch war er als Besitzer eines Industriebetriebs nicht abkömmlich. Sie hätte liebend gern mehr Zeit mit ihm verbracht, doch ihr Vater arbeitete hart. Nur auf diese Weise hatte er es überhaupt so weit bringen und sich aus ärmlichen Verhältnissen bis zum Unternehmer hocharbeiten können.

Nach einem wundervollen Nachtessen war Fanny froh, dass ihre Dienstbotinnen bereits alles für die Nacht vorbereitet hatten, ihr halfen, sich aus dem engen Korsett zu schälen, und sie möglichst bald zu Bett gehen konnte.

Im Bau des Grand Hotels in den Bädern von Baden gipfelte wohl die Vision des mondänen Badeortes. Europaweit blühten die Badeorte auf und wurden den anspruchsvollen Wünschen ihrer reichen Klientel angepasst. So musste dem Lebensstil dieser Gesellschaftsschicht Rechnung getragen und neben komfortabel eingerichteten Hotels auch für deren Unterhaltung gesorgt werden. Die Dekadenz des Kurortlebens entsprach der Fin-de-siècle-Lebensstimmung. Um so verständlicher ordnete sich die Idee des Pariser Bankiers Lafitte in dieses Stimmungsbild ein, der 1834 eine Pharaobank (Glücksspiel mit Karten) einrichten wollte, wie sie in Frankreich beliebt war. Die aargauische Regierung vereitelte das Projekt.

Betrachtet man die Hotelarchitektur, erkennt man interessanterweise, dass sich die Hotelunternehmer auch hier dem Markt unterwarfen und ihre Bauten den internationalen Gepflogenheiten anpassten, die regionalen Bezüge aber vernachlässigten. So erstaunt nicht, dass die Anregung für den Bau des Grand Hotels in Baden von ausländischen, das heisst elsässischen Badegästen ausging, die ihre Kuraufenthalte nach dem Deutsch-französischen Krieg von Deutschland nach der Schweiz zu verlagern wünschten. Aus dem Projektwettbewerb, der vom elsässischen Grossindustriellen Schlumberger-Legrand ausgeschrieben wurde, führte man die Pläne des Berner Architekten Paul Adolf Tièche aus. Der monumentale viergeschossige Bau entsprach mit seinem ausgebauten Mansarddach, den Risaliten und dem minim eingezogenen Mitteltrakt genau den Hotelpalästen der 1870er-Jahre, die den Stil französischer Schlösser des 17. und 18. Jahrhunderts nachahmten. Obwohl nur Teile des Projekts realisiert wurden, war das Grand Hotel mit 200 Betten das grösste und am komfortabelsten ausgestattete Haus am Platz.

Fannys Vater hatte übrigens vor Jahren auf einer Auslandsreise in Leipzig einen alten Artikel in der Illustrierten Zeitung vom 19. Mai 1877 über das Grand Hotel zu lesen bekommen, was ihn auf die Idee brachte, Gemahlin und Tochter dorthin in die Kur zu schicken. Und auch der Hotelprospekt, den er daraufhin anforderte, versprach



Der Speisesaal des Grand Hotels. Im Hintergrund sind die Bilder von Hans Sandreuter zu erkennen. (Stadtarchiv Baden, Nachlass Uli Münzel)

genau das Ambiente, in welchem er sich und seine Familie in Zukunft sah. «Das Hotel besitzt jeden Komfort eines erstklassigen Hauses und verfügt im weiteren über alle Vorzüge einer auf das beste eingerichteten Kuranstalt. Die öffentlichen Räume, wie die neue prachtvolle Halle, der grosse Speisesaal, Restaurant, Billard- und Musikzimmer, zeigen die Annehmlichkeiten gediegenen Geschmacks. Die Schlaf- und Wohnzimmer sind alle geräumig, elegant eingerichtet und mit Warmwasserheizung versehen. Eine Anzahl Appartements haben Privatbäder etc.»

Das 1874 eingeweihte Grand Hotel konnte nur über einige Jahrzehnte im grossen Stil geführt werden. Mit dem Ersten Weltkrieg, vor allem aber mit den Weltwirtschaftskrisen der 20er- und 30er-Jahre kam der grosse Einbruch und Niedergang, und das überdimensionierte Haus endete in einer Luftschutzübung – es wurde 1944 abgebrochen.

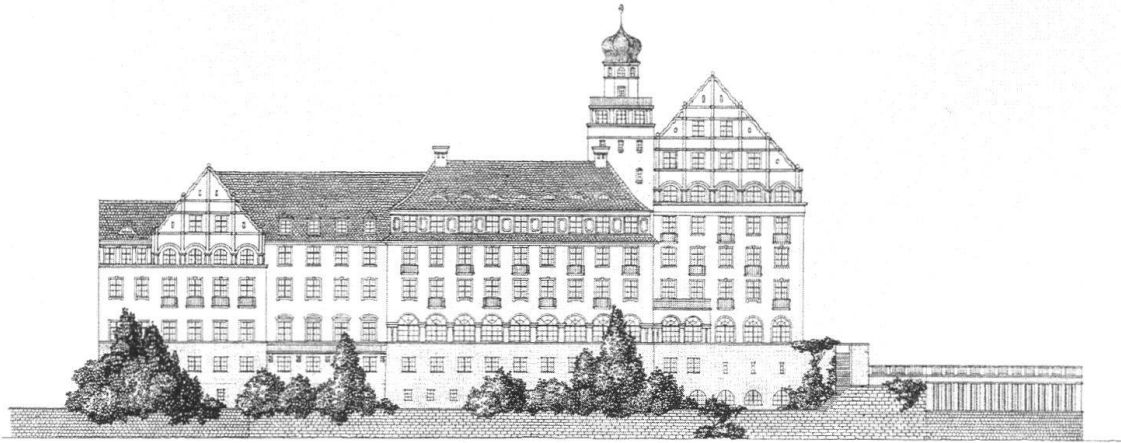
Dass die Zeit der Jahrhundertwende für das Grand Hotel erspriesslich gewesen sein musste, beweist auch die Statistik, die für diesen Hotelpalast durchschnittlich 20 000 bis 21 000 Kurtage pro Jahr verzeichnet. Nur so lässt es sich erklären, dass noch im Jahr 1914 vom Grand-Hotel-Besitzer Hafan ein Auftrag an den Brugg-er Architekten Albert Froelich erging, auf dem Gebiet der ehemaligen Hotels Stadhof und Hinterhof einen neuen Hotelkomplex zu projektieren. Die Pläne sind mit 22. Juni 1914 datiert. Es ist anzunehmen, dass der Wochen später ausgebrochene Erste Weltkrieg dem Projekt den Wind aus den Segeln genommen hat.

Zwar zeigen die Pläne von Froelich einen stattlichen Hotelbau, doch hätte dieser nicht ganz die Grösse des Grand Hotels aufgewiesen. Froelich arbeitete verschiedene Varianten aus. Allen gemein ist die monumentale Erscheinung, das Aufgliedern des Hotelbaus in verschiedene ineinanderführende Komplexe und der Turmanbau. Nicht nur der Turm, sondern auch der zweiarmige Treppenaufgang erwecken wie beim Grand Hotel den Eindruck einer Schlossanlage. Unterstützt wird diese Anlehnung auch durch den renaissanceartig anmutenden Portikus. Gemäss den Plänen darf davon ausgegangen werden, dass auch dieses Hotel mit allen für den damaligen Kurgast notwendigen Annehmlichkeiten ausgestattet worden wäre, das Erdgeschoss mit einer grosszügigen Halle, einem Speisesaal, dem Restaurant und einem Billardzimmer, die Obergeschosse mit 130 bis 150 Zimmern. Vor dem Hotel war, dem Grand Hotel vergleichbar, eine kleine Gartenanlage vorgesehen.

Obwohl Albert Froelich sein Architekturbüro in Berlin-Charlottenburg hatte, führte er immer wieder auch Projekte in seiner Heimat aus. In Baden finden sich einige Privathäuser an der Burghalde oder an der Martinsbergstrasse, die von ihm realisiert wurden. In seiner Vaterstadt Brugg stammen unter anderem das Vindonissa-Museum sowie die Abdankungshalle und die Friedhofanlage von ihm.

Projekt für ein Hotel
auf dem Areal des Stadthofes
in Baden.

Fassade gegen die Limmat.



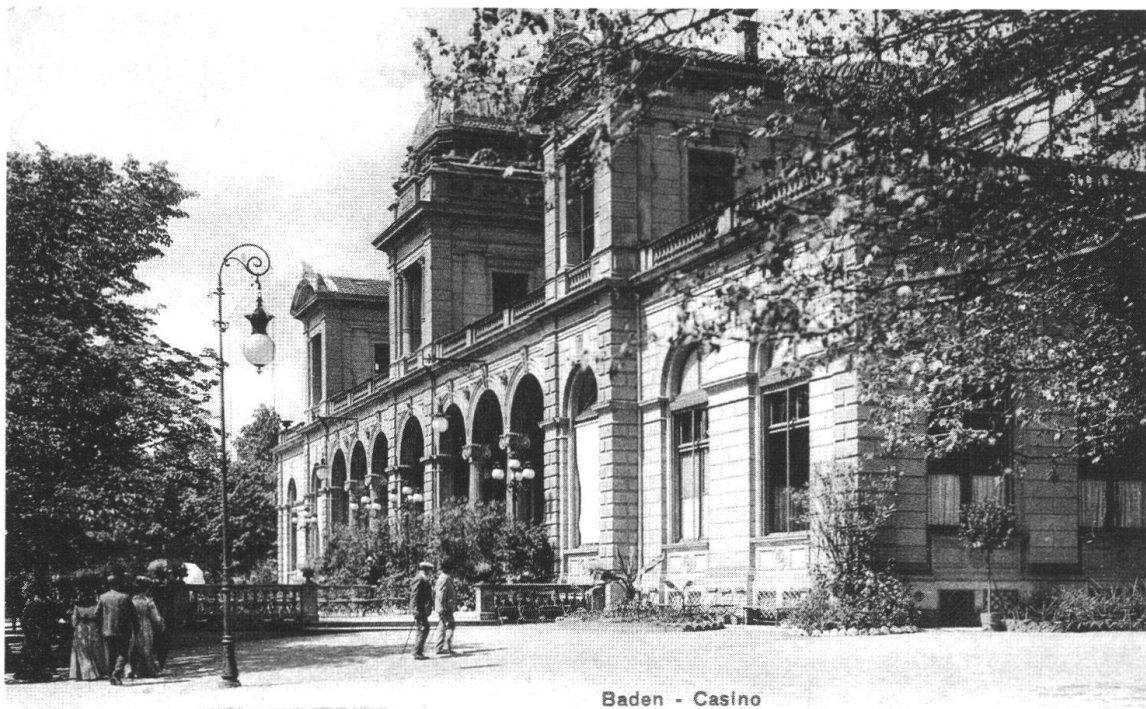
Baden, den 22. Juni 1914.
Albert Froelich

Massstab: 0 2 4 6 8 10 20

Plan von Architekt Albert
Froelich für einen Hotelbau
auf dem Areal des Stad-
hofes. Ansicht von der Limmat.
(Historisches Museum Baden)

Bereits am Nachmittag des ersten Kurtages machten sich Fanny und ihre Mutter auf, den Kursaal oder das so genannte Konversationshaus zu besuchen. Bei diesem sommerlichen Wetter wollten sie das Konzert der Kurkapelle im Kurpark auf keinen Fall verpassen. Nach kurzem Spaziergang erreichten sie den Park. Beinahe hätten sie das Konzert verpasst, weil sie sich zu lange beim Ententeich aufhielten. Schnellen Schrittes durchquerten sie die Anlage, vorbei an all den exotischen Pflanzen, um ganz ausser Atem vor dem Musikpavillon auf einem der bereitgestellten Stühle Platz zu nehmen. Die zwanzig Musiker der Kurkapelle hatten ihre Instrumente bereits gestimmt und begannen den ersten Strauss-Walzer zu spielen. Fanny genoss dieses Konzert und liess ihren Blick nun ruhig durch den Park gleiten. Was es hier alles zu bestaunen gab. Unglaublich, aber standen dort nicht Bananenstauden? Sie musste nach dem Konzert nochmals in die Nähe, um sich diese Pflanzen genauer anzusehen. Plötzlich wurde sie einer Gruppe Mädchen und junger Frauen gewahr, vermutlich Einheimische, die staunend vor diesen Bananenstauden standen. Die Mädchen beobachtend, dachte Fanny hochmütig, dass sie im botanischen Garten in Zürich diese Exoten bereits einige Male hatte bewundern können – für diese Provinzmädchen war es anscheinend das erste Mal.

Der Kurpark entstand im Zusammenhang mit dem Bau des Kursaals 1875 und war im Landschaftsgartenstil gestaltet. Der Architekt des Kursaals, Robert Moser, arbeitete für diesen Projektteil mit dem Zürcher Stadtgärtner Rudolf Blattner zusammen. Weil dieser nicht die Ausbildung eines Landschaftsarchitekten hatte, war er in der Konzipierung der Anlage völlig überfordert, was zu einem konzeptlosen Sammelsurium an Pflanzen führte. Blattners Vision gipfelte in möglichst vielen und möglichst exotischen Pflanzen. Eine Bestandesaufnahme von 1925 zählt über 100 verschiedene Baum- und Straucharten. Für Baden war es eine der ersten Parkanlagen. Die grossen Landschaftsarchitekten wurden erst um die Jahrhundertwende für die Villenbauten in die Stadt geholt, zum Beispiel Evariste Mertens für den Garten der «Villa Boveri» oder Otto Froebel für jenen der «Langmatt». Trotzdem darf der Kurpark als eine zeittypische Gartenanlage betrachtet werden. Denn seit beinahe hundert Jahren ist es üblich, exotische Pflanzen in Schweizer Gärten und Parks anzusiedeln. Dass die Parkpflege als eher aufwändig betrachtet werden muss, versteht sich von selbst. Vier Gärtner zeichneten im Kurpark dafür verantwortlich. Nun wird auch verständlich, wieso das Kellergeschoss unterhalb des grossen Saals im Kurhaus notwendig war. Die Gärtnerei allein hatte zu wenig Lagerkapazität für all die Kübelpflanzen und Exoten, die alljährlich im Herbst ausgepflanzt und an der Wärme überwintert werden mussten.



5722 EDITION PHOTOBLOB CO., ZÜRICH

Baden - Casino

Der Kursaal um die Jahrhundertwende. (Historisches Museum Baden)

Das Wasserspiel im Kurpark. Blumenbeet mit exotischer Bepflanzung, unter anderem Bananenstauden. (Historisches Museum Baden)



Station thermale de Baden — Fontaine lumineuse au Parc du Casino

Ein Kurhaus, das für den Unterhaltungsbereich zuständig sein sollte, wurde bereits 1866 diskutiert. Der seit einem Jahr bestehende Kurverein ersuchte den renommierten Architekturprofessor Gottfried Semper, damals am Polytechnischen Institut (heute ETH) in Zürich tätig, um ein Gutachten über Bauprogramm und Landbedarf. Was Semper lieferte, war ein vollständiges, wundervolles Projekt. Damit hatte der Vorstand des Kurvereins nicht gerechnet. Die hohen Projektkosten mochten ihn von dessen Realisierung abgehalten haben. Doch war der Bau des Kursaals den Hoteliers ein ernsthaftes Anliegen, weshalb sie sich 1871 unter dem Präsidium von Joseph Borsinger zu einer Aktiengesellschaft zusammenschlossen. Der nun ausgeschriebene Wettbewerb wurde vom Badener Architekten Robert Moser gewonnen. Realisiert wurde das Gebäude in den Jahren 1872–1875.

Die finanziellen Vorgaben und das Raumprogramm setzten Robert Moser deutliche Grenzen. Im Neurenaissancebau befand sich im Zentrum der grosse Saal, der für Konzerte und Bälle genutzt wurde. Darum herum gruppieren sich die Vorhalle, Damensalons, Lesezimmer, Restaurant und Billardzimmer. Im ersten Stock war die antiquarische Sammlung untergebracht, die man 1913 ins Landvogteischloss verlegte.

Neben dem Grand Hotel, das den Duft der grossen weiten Welt verströmte, war den anderen Badehotels eine interessante Mischung von Tradition und Innovation eigen. Viele dieser altehrwürdigen Bäderhotels waren über Jahre in gleicher Hand, und dieser Tradition muss eine ebenso grosse Bedeutung beigemessen werden wie einer totalen Neugestaltung des Kurgebiets.

Als gutes Beispiel dafür soll das Badehotel Blume dienen, das ab 1800 und bis weit ins 20. Jahrhundert von der Familie Borsinger geführt wurde. Franz Xaver Kaspar Borsinger liess bereits 1866 vom Badener Architekten Robert Moser Pläne zeichnen, die einen Neubau der Blume zur Folge gehabt hätten. Vorgesehen war, die beiden Hotelanlagen Hörnli und Sonne (vormals Gelbhorn und Sense) in die Anlage miteinzubeziehen. Auf diese Weise hätte man dem Verena Hof einen ebenso grossen Hotelkomplex gegenübergestellt. Aus unbekanntem Gründen kam es nicht zur Umsetzung. Robert Moser erhielt jedoch 1872 gleichwohl einen Auftrag, er konnte den Südtrakt der Blume neu bauen. Verbindend zwischen Alt- und Neubau wirkte ein Säulenhof. Die Blume, die zum Kurplatz hin ihr behäbiges, mittelalterliches Erscheinungsbild bewahrt hat, zeigt im neu entstandenen Südtrakt die Formensprache eines italienischen Renaissancepalastes, mit einer Quaderung des Erdgeschosses und einer verputzten Fassade in den Obergeschossen. Die Fenster des ersten Obergeschosses weisen zusätzlich die Dekoration von Rund- und Spitzgiebeln auf.

Postkarte des Hotel Blume
mit Sicht auf den von Robert
Moser im Neurenaissance-
Stil gestalteten Anbau.
Das Medaillon gibt den Blick
ins Atrium frei. (Historisches
Museum Baden)

Hôtel Blume, Baden (Schweiz)



Sommer- & Winterkuranstalt

Lift - Centralheizung

Besitzer: **M. Borsinger-Walser.**

Im Innern wurden die Galerien des Lichthofes mit Gusseisenstützen und Eisengeländern bestückt. Das Eisengeländer wirkt besonders dekorativ. Interessanterweise ist zu vermerken, dass diese Elemente industrieller Produktion nur sehr schwer in die Architektur Aufnahme fanden, weil sie von den Architekten lange als nicht künstlerische Elemente eingestuft wurden. Es musste sich vermutlich auch zuerst die berufliche Trennung zwischen Architekten und Ingenieuren herauskristallisieren. Erstmals waren vorsichtige Versuche zur Integrierung industrieller Elemente um 1780 bezeichnenderweise in einer Spinnerei gemacht worden.

Am zweiten Tag machte sich Fanny auf, die Ennetbadener Seite der Bäder zu entdecken. Denn am Ankunftstag hatte sie auf der Kutschenfahrt vom Bahnhof Baden zum Grand Hotel am gegenüberliegenden Ufer, leicht erhöht, einen imposanten Bau gesehen. Ihre Neugierde war geweckt. Beim Kutscher erkundigte sie sich nach diesem Haus. Bereitwillig erzählte er ihr über das «Schlössli» und seine Besitzer. Er wusste zu berichten, dass die eine Tochter der Besitzerin Künstlerin sein solle. Ihr Name sei Louise Breslau, doch sie lebe vorwiegend in Paris. Diese Information brachte Fanny ins Träumen, und bereits war der Entschluss gefasst, sich das «Schlössli» aus der Nähe anzuschauen. Vielleicht hatte sie Glück und traf diese Künstlerin an. Also nahm sie bei erster Gelegenheit den Weg gleich unter die Füsse und überquerte den Fluss über die Schiefe Brücke. Weil ihre Mutter zu müde war, musste eine der beiden Dienstbotinnen die junge Herrin begleiten.

Ebenfalls um eine Arbeit von Ingenieuren handelte es sich der Schiefen Brücke, die von Bevölkerung und Badwirten aus Ennetbaden 1869 gewünscht wurde. Die eiserne Fachwerkbrücke, die auf steinernen Pfeilern ruht, wurde in den Jahren 1872–1874 umgesetzt. Das Projekt stammte von Ingenieur Getulius Kellersberg.

Bevor sich Fanny jedoch auf das «Schlössli» konzentrieren konnte, beeindruckte sie während des Überschreitens der Brücke der Hotelkomplex Schwanen, vor allem weil ihr während des Abendessens eine Dame, die seit Jahren nach Baden zur Kur fuhr, berichtete, die Ennetbadener Bäder seien eher für ärmere Kurgäste bestimmt. Fanny fragte sich, ob sich wohl diese Bemerkung nur auf frühere Zeiten beziehe.

Das Hotel Schwanen präsentiert sich mit einer wunderschönen Jugendstilfassade gegen die Limmatpromenade hin. 1897 entschied der Schwanenwirt, vom Zustrom der Kurgäste ebenso zu profitieren wie die Badener Badwirte, weshalb er etappenweise einen Neubau vorsah. Zuerst baute er einen grossen Speisesaal an, den er



Hotel Schwanen in Ennet-
baden. (Historisches Museum
Baden)

nach der Jahrhundertwende um zwei Geschosse aufstockte und mit einem Jugendstilgiebel bekrönte. Bis 1910 ergänzte er sein Hotel mit zwei weiteren, ähnlich gestalteten Trakten. Mit dieser mutigen Erweiterung konnte er auf dem Platz Baden den dritten Rang hinter Verena Hof und Grand Hotel einnehmen.

Nun wandte sich Fanny aber dem «Schlössli» zu. Auf einem zehnmütigen Spaziergang erreichte sie die Gartenpforte und äugte durch das Tor, ob sie jemanden sehen könne. Doch hielten sich wohl zu dieser Tageszeit alle Bewohner irgendwo an der Kühle oder im Schatten auf. Bereits wollte sie sich enttäuscht abwenden, als sie eine Bewegung wahrnahm. Eine Dienstin kam aufs Tor zu und erkundigte sich nach ihren Wünschen. Die Enttäuschung von Fanny war gross, als sie hörte, dass die Herrschaften verreist seien und erst in einer Woche wieder in Ennetbaden erwartet würden. Fanny sollte es dann nochmals versuchen. Mit diesem kleinen Hoffnungsschimmer trat sie den Rückweg ins Grand Hotel an, wo sie ihrer Mutter alle Einzelheiten des Spazierganges schilderte.

Auch im 19. Jahrhundert sahen sich die Bäderwirte zu lange nicht genötigt, sich den neuen gesellschaftlichen Bedingungen anzupassen. So kam ihr Ringen um Visionen in den 1870er-Jahren vielleicht ein wenig spät. Kurhaus und Grand Hotel wurden den Bedürfnissen einer gehobenen Klientel angepasst und konnten für Jahrzehnte den Kurbetrieb aufwerten. Mitte des 20. Jahrhunderts musste jedoch das Grand Hotel als überdimensioniert abgebrochen werden.

Literatur und Quellen

– Hartmann, Martin; Seiler, Christophe; Steigmeier, Andreas: Ennetbaden. Dorf – Bäder – städtische Siedlung. Ennetbaden 1994.
– Hoegger, Peter: Die Kunstdenkmäler der Schweiz. Der Kanton Aargau VI. Basel 1976.

– Rebsamen, Hanspeter; Röllin, Peter: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 1. Bern 1984.
– A. Zulauf + Partner, Landschaftsarchitekten, Kurpark Baden. Bericht zum Idealplan. Baden 1990.
– Stadtarchiv Baden, Nachlass Uli Münzel.